Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 20 (1944-1945)

Heft: 20

Artikel: Zufallsstreffer

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-709908

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

täuschen und enttäuschen? Nein, keiner würde wagen, nur daran zu denken. Wir wollen ausharren bis ans Ende dieser Feuersbrunst um unser Land.

Die Nacht hat sich nach Westen verzogen und von Osten her kam der junge Tag. Der klare Himmel, an dem eben die letzten Sterne verblaßten, war noch vor kurzem sichtbar. Aber jetzt sind wir wieder eingehüllt, man möchte fast sagen, eine neue, weiße Nacht ist über uns hereingebrochen: dichter Nebel. Vom Kommando-Posten des Zuges aus sind die Geschütze nicht mehr zu sehen. Es ist feucht und kalt, und die Soldaten haben sich bis an einen pro Geschütz, in das warme, selbstgebaute Loch, einen Unterstand neben dem Geschütz, zurückgezogen. Durch den dichten Nebel ist eine Gestalt zu erkennen, die eben auf eine Stellung zugeht. Es ist eine alte Frau, in der Rechten trägt sie einen Kessel, in der linken einen Korb. Sie ist heute die erste, die «Tante Jeanette», die ihren Soldaten heißen Tee und Butterbrot bringt; es werden noch andere folgen. Bauern-, Arbeiter-, Handwerkerfrauen und sogar die Frau Direktor aus der großen Villa, lassen es sich nicht nehmen, täglich zu ihren Feldgrauen zu sehen. Sie plaudern kaum ein Wort mit ihnen, denn sie sprechen nur französisch, die Soldaten — nur deutsch. Aber sie verstehen sich trotzdem, und wenn es nicht Worte sind, sind es die Augen dieser Soldaten, die den Frauen danken. Hier wird der Soldat geschätzt; man weiß, warum er da ist, da sein muß. (Viele im Innern unseres Landes wissen es leider nicht!) Wie gut ihnen diese Aufmerksamkeit, dieser Dank der Zivilisten doch tut! Die bösen Gedanken an Not und Schwierigkeiten sind für einen Augenblick vergessen. Sie haben das Gefühl, daß ihnen geholfen wird, daß Frau und Kinder zu Hause keinen Hunger leiden müssen, daß sich das während des Dienstes Versäumte wieder nachholen läßt... Und ein erneuter, starker und gesunder Soldatengeist bäumt sich in den Herzen dieser Soldaten auf und stärkt den Willen und die Kraft unserer Landesverteidigung.

Von den Dächern einer größeren Nachbargemeinde ertönt das warnende Geheul der Fliegeralarm-Sirenen. Wir aber sitzen noch immer im dichten Nebel; nur wenn man senkrecht gen Himmel schaut, könnte man glauben, einen blauen Schimmer des Himmels wahrzunehmen. Aus weiter Ferne ist das dumpfe Dröhnen von Flugzeugmotoren zu erkennen. Ach wie oft schon waren sie zu hören und manchmal so stark sogar, daß man hätte glauben können, sie würden um die Läufe der Geschütze herum Karussell fliegen, und doch kamen sie noch nie in die wirksame Reichweite unserer Geschosse. Und jetzt wieder der Nebel, daß man kaum die Finger mehr sieht, streckt man den Arm aus! Oder sieht man dort nicht deutlich den blauen Himmel und dort auch? Es hat den Anschein, als möchte ihn die Sonne vertreiben, diesen unerwünschten, schmutzigen Kamerad Nebel. Das Motorengeräusch ist inzwischen deutlicher vernehmbar geworden und es scheint, als würden die Flieger Kurs über unsere Köpfe nehmen. Trotzdem noch immer Nebel ist um uns, ist der hinterste Mann aus den Löchern gekrochen und hat den Posten am Geschütz oder wo er hingestellt worden sein mag, wieder eingenommen. Wenn nur dieser Nebel weichen würde, vielleicht könnte man sie dann wenigstens sehen, diese Flugzeuge, deren Motorengeräusch immer lauter wird. Jetzt müssen sie direkt über unseren Köpfen sein. Dem Geräusch nach zu schließen, handelt es sich nur um 2—3 schnelle Kampfflugzeuge, die scheinbar jetzt kreisen und sich zu orientieren suchen. Die Blicke eines jeden sind sperberhaft auf die Lücken gerichtet, durch welche man durch den Nebel den strahlend blauen Himmel sehen kann. Werden sie wohl plötzlich durch ein solches Loch herunterstechen, wie es öfters vorkommt? Man wird ungeduldig wie das kleine Kind in Erwartung des Christkindes. Aber sie lassen sich nicht blicken. Schon seit einiger Zeit gondeln sie jetzt über unsern Rohren umher und bereits verrät das nun immer schwächer werdende Dröhnen den Wegflug. Oh, wie schade, sagt sich ein jeder, wieder nichts! Und doch wagt keiner zu glauben, daß es für heute vorbei sei mit einer Einsatzmöglichkeit. Die immer stärker durch den Nebel dringenden Sonnenstrahlen scheinen für heute einmal zu siegen und versprechen einen schönen Tag. Flugwetter! Bereits leuchten da und dort die in dieser Jahreszeit einzig schönen Jura-Berge in überschwenglicher Farbenpracht durch die an die grauen Kriegstage mahnenden Nebelschwaden, die sich immer mehr verziehen und schon bald nur noch vereinzelt an den Hängen der nahen Bergrücken kleben.

Was ist das für ein Zeichen, das dort oben auf jenem Gipfel zu sehen ist? Eine Fliegermeldung wird von einem entfernten Beobachtungs-Posten durchgegeben. Auf dem Kommando-Posten gibt es Leben, und bereits zeigt uns der Kommando-Mast anfliegende fremde Flugzeuge an. Noch hört man jedoch kein Motorengeräusch, aber jedermann späht gespannt nach der befohlenen Richtung. Aus den Gesichtern der Kanoniere ist eine gewisse Nervosität zu lesen. Werden sie wohl wiederkehren, jetzt wo der Nebel einer freien Sicht Platz gemacht hat? Und wenn sie kommen sollten, würden sie wohl endlich einmal in unsern Wirkungskreis einfliegen? Plötzlich schießen aus einer der verbliebenen Nebelwolken eins, nein zwei Flugzeuge. Mit rasender Geschwindigkeit kommen sie auf die Stellungen zu. Man kann noch nicht eindeutig erkennen, ob es eigene oder fremde sind, denn sie kommen direkt aus der Sonne. Ihre Silhouetten lassen nun deutlich zwei Motoren erkennen, und am Kommando-Mast gibt der Zugführer schon den Feuerbefehl. Jetzt ist der große Moment da, auf den sie schon wochenlang gewartet haben, unsere Männer am Geschütz. Nun können sie zeigen, was sie in den Schießkursen gelernt haben, beim Schießen auf die Schleppsäcke. Die spannende Ruhe wird plötzlich durch das rasche Hämmern von 1, 2 und dann mehreren Geschützen abgelöst. Wie Feuerkugeln rasen die Geschosse von allen Seiten den Flugzeugen entgegen. Auf ca. 200 m Höhe fliegen sie in toller Geschwindigkeit über uns hinweg. Dort war die erste Serie etwas zu tief, aber der Schütze hat schon nachgerichtet und korrigiert und gibt nun eine zweite Salve ab. Wiederum verfolgen sich ein halbes Dutzend Geschosse leuchtend gegen die glitzernden Vögel. Sehr schön liegt die Serie, und im nächsten Augenblick müssen sie mit dem vordern der beiden Flugzeuge zusammentreffen. In Bruchteilen von Sekunden spielt sich das ganze Schauspiel ab, doch scheinen uns jetzt die Granaten im Schneckentempo zum Himmel zu steigen. Jetzt treffen sie zusammen, Granaten und Flugzeug. Ein kleines Räuchlein ist zu sehen. Treffer! Und blitzschnell reagieren beide Maschinen, stechen mit Vollgas hinunter bis auf ca. 20 m und hüpfen über die Bodenwellen hinweg, verschwinden unseren Blicken... Weg sind sie, keine liegt brennend am Boden, aber es ist auch niemand enttäuscht. Sie haben geschossen, getroffen, die Eindringlinge über unserem Boden verjagt — die Aufgabe erfüllt. wa.

Zufallstreffer

«Kleinere Einbrüche wurden abgeriegelt — die eingeschlossenen Verbände gehen der Vernichtung entgegen — der Vormarsch an der Südflanke wurde aufgehalten — 46 Panzer abgeschossen — 579 Flugzeuge am Boden zerstört — 3 Zerstörer versenkt, 4 Schlachtschiffe beschädigt, 7 Transporter in Brand geschossen...» Wir kennen sie zur Genüge, die mannigfaltigen Fassungen der Kriegsmeldungen und Schlachtenberichte, und wir haben uns auch daran gewöhnt, daß die Widersprüche nicht verschwunden sind. Zahlen sind auf alle Fälle Lügen, dessen müssen wir uns bewußt sein. Ueberhaupt: wir vergessen viel zu leicht immer wieder, daß nicht die Wahrheit Richtschnur bei der Nachrichtenpolitik ist, sondern das Bedürfns der **Propaganda.** Wenn es der Propaganda dienlich ist, daß eine außerordentlich wichtige Meldung nicht in der Weltpresse erscheinen soll, dann wird sie abgestoppt — modernste Nachrichtenübermittlungsgeräte hin oder her! Und was macht man nicht alles aus Reden und ihren Interpretationen, aus Zeitungsartikeln und anderen Meinungsäußerungen! Auf einzelnen, meistens oder doch vielfach mangelhaft übersetzten Sätzen eines Staatsmannes baut man ganze Gedankengebäude auf, liest man die Struktur künftiger Staatensysteme heraus, destilliert man das Datum des Friedensschlusses. Und dabei ist man der Tatsache viel zu wenig eingedenk, daß unsere Informationen ja nur diejenigen Bruchstücke sind, welche die Zensuren beim Durchkämmen passieren ließen. «Auf solchen Informationsfetzen» — so schreibt ein scharfsinniger Zeitgenosse und Beobachter des Weltgeschehens — «beruht unsere Kenntnis der Dinge in fast allen, vor allem in den befreiten Ländern.

Der Wegfall der deutschen Zensur hat

unsere Verbindung mit der Umwelt kaum verbessert, da an ihre Stelle alliierte Militärzensur, angelsächsisches Nachrichtenmonopol oder russisches Schweigen traten. Bei der modernen Nachrichtentechnik, die für eine Minute Vorsprung faustdicke Ungenauigkeiten in Kauf nimmt, ist genaue Information stets ein Zufallstreffer; gegenwärtig aber ist das Erfahrbare höchstens Stoff zu Rätselspielen: verstümmelte Auszüge aus Reden, Erlassen, Programmen von Gruppen und Parteien, deren Stärke und repräsentatives Gewicht niemand kennt, von Personen, deren Charakter höchstens durch ein verjährtes Vorleben definiert ist.. »

Angesichts solcher Zustände kann es nichts schaden, wenn wir wenigstens darüber ins Bild gesetzt werden, **auf welche Weise** die Nachrichten von den Kampfhandlungen in den Aether und aufs Papier gelangen. Da ist nämlich bei beiden Kriegsparteien ein grundsätzlicher Unterschied festzustellen: Während die Deutschen ihre sogenannten P.K.-Kompagnien haben, die allerdings in der letzten Zeit stark «abgewertet» worden sind und die auf keinen Fall mehr die gleiche Bedeutung wie in der «Glanzzeit» des Jahres 1940/41 kennen, arbeiten die Alliierten mit freien Kriegskorrespondenten. Die deutschen Frontberichterstatter sind Soldaten, bewaffnet und in Verbände eingegliedert und — wenigstens früher — freigebig mit Automobilen, Flugzeugen und Uebermittlungsapparaten dotiert. Die Berichte wanderten alle an Zentralstellen, wo sie «ausgerichtet» und dann zweckentsprechend verwendet wurden. Die Uniformierung hat sich somit bis zur Berichterstattung durchgesetzt, und nichts erschien, was nicht dem «mot d'ordre» entsprechen würde.

Auf der Gegenseite kennt man derlei nicht. Berichterstattung auf Befehl existiert nicht. Indessen läßt man auch nicht zivile Zeitungsschreiber in den Frontzonen herumvagabundieren, obwohl die Amerikaner bekanntlich scharf auf «Sensationen» sind für ihre Boulevardblätter! Das alliierte System besteht in der Akkreditierung der Berichterstatter beim Oberkommando. Jeder Frontberichterstatter, jeder Photoreporter, alle Jäger nach Nachrichten und Bild-Zufälligkeiten müssen beglaubigt sein beim «obersten Kriegsherrn» und haben darüber hinaus natürlich bestimmte Regeln in der Nachrichtenübermittlung zu befolgen, deren Einzelheiten nicht interessant genug sind, als daß wir sie hersetzen möchten. Die Zensur spielt natürlich auch hier den Spielverderber für die Sensationslüsternen, aber auch trotz dem Walten der «alten Tante» spritzen sozusagen täglich nebelhafte Meldungsgebilde in die Welt hinaus — igendwo von irgendwem in die Welt gesetzt, von irgendeiner Zensurstelle passieren gelassen: absichtlich selbstverständlich, denn oft liegt es durchaus im Interesse der einen Partei, wenn allerlei Kombinationen angestellt werden, wenn ein undurchdringlicher **Publizitätsnebel** erzeugt wird — auf alle Fälle wirkt er auf alliierter Seite immer echter als auf der deutschen, weil dem freien Fabulieren doch nicht so enge Grenzen gezogen sind wie dem auf Befehl arbeitenden deutschen Reporter.

Und je mehr wir uns dem Kriegsende nähern, desto stärker ist das Bedürfnis aller Beteiligten, die Zukunftsabsichten zu verhüllen. Kein Staat möchte seine Karten allzu früh auf den Tisch legen, und somit stehen wir vor der Tatsache, daß eine einwandfreie Information je länger desto schwieriger wird — es ist tatsächlich ein **Zufallstreffer,** wenn es uns auf den ersten Hieb gelingt, zuverlässige Berichte, Interpretationen und Beurteilungen zu erlangen. Also — Vorsicht! -o-

Wettlauf der Bordwaffen?

In den letzten großen Kämpfen im Pazifik zwischen den Amerikanern und den Japanern wurde bei den Streitkräften Mac Arthurs ein zweimotoriges Kampfflugzeug verwendet, das sich insbesondere gegen Schiffsziele bewährt hat. Es handelt sich um den Typ North American B-25 «Mitchel III», dessen Besonderheit eine **Bordkanone von 75 mm** ist. Also ein Geschütz, so groß wie unsere Feldkanonen, eingebaut im Bug des Flugzeugrumpfes. Diese Tatsache läßt die Vermutung zu, als ob wir vor einem Wettlauf hinsichtlich der Flugzeug-Bordbewaffnung ständen, ähnlich der Steigerung, die in der Bestückung der Kriegsschiffe eingetreten ist, wo heute das größte Kaliber mit 45,7 cm angegeben wird. Diese Meinung wird noch bestärkt durch den Umstand, daß tatsächlich seit dem Beginn des zweiten Weltkrieges eine Steigerung im Kaliber der Bordwaffen zu registrieren ist: 1939 kannte man kein größeres Kaliber als die 20-mm-Flugzeugkanone. Die Amerikaner waren die ersten, welche den Schritt zur 37-mm-Maschinenkanone wagten im Typ Bell P-39 «Airacobra», einem einsitzigen Jagdflugzeug. Die Briten folgten mit dem Kaliber 40 mm im Jagdeinsitzer «Hurricane II D», und zwar wurden gleich zwei solcher Geschütze eingebaut. Der weitere Schritt zur 75-mm-Kanone wäre deshalb folgerichtig — ist er auch zweckentsprechend? Ist zu erwarten, daß derart stark bestückte Typen im Luftkampf die Ueberlegenheit gewinnen?

Zu diesen Fragen nimmt in der «Umschau in Wissenschaft und Technik» der deutsche Oberingenieur Messing Stellung, indem er die Behauptung aufstellt, daß alle Kaliber, die wesentlich über 20 mm liegen, sich im eigentlichen Luftkampf nicht verwenden lassen, sondern für spezielle Aufgaben bestimmt sind. Diese Stellungnahme ist vielleicht «pro domo» orientiert, indem es der deutschen Rüstungsindustrie unter Umständen nicht möglich ist, eine solche Bordbewaffnung herauszubringen. Trotzdem hat die eingehende Begründung, die für die Untermauerung dieses Standpunktes gegeben wird, etwas für sich. Die Zusammenhänge sind — kurz skizziert — folgende: Die moderne Flugzeuggeschwindigkeit — zwischen 500 und 650 Stundenkilometer — bringt es mit sich, daß sich zwei gegnerische Flugzeuge im Kampf nur während weniger Sekunden gegenüberstehen. Zwei bis drei Sekunden nur bleibt das Ziel im Visier, so daß ein genaues Zielen mit einer Präzisionswaffe unmöglich wird. Ein Einschießen auf das Ziel gar, wie man es bei Präzisionsschießen mit Waffen so großen Kalibers gewohnt ist, kommt auf keinen Fall in Frage.

Soll das Ziel — das fliegende Flugzeug — getroffen werden, so kommt daher nur eine Waffe mit großer Geschoßdichte am Ziel, d. h. mit hoher Feuergeschwindigkeit, in Frage. Nun lehrt die Waffentechnik folgendes: Je größer das Kaliber, desto geringer die Schußzahl pro Minute. Wie verhält es sich damit? Ein neuzeitliches Maschinengewehr bringt rund 800 Schuß in dieser Zeiteinheit heraus, während die erwähnte amerikanische 37-mm-Kanone nur noch 85 Schuß erreicht und die 75-mm-Kanone der «Mitchell III» nur noch 8—10 bei Handbedienung. Wir stehen daher vor der Tatsache, daß im Luftkampf, während der paar Sekunden, da der Gegner vor dem Rohr erscheint, nicht einmal mit Sicherheit **ein** Schuß abgefeuert werden kann — geschweige denn im Ziel auftrifft. Die 20-mm-Kanone indessen ist viel fleißiger und bringt es in der gleichen Zeit auf 30 bis 40 Schuß. Zählt ein Jäger nun zwei oder gar vier solcher Bordkanonen, so ist es möglich, das Ziel während dreier Sekunden mit 100 Schuß einzudecken.

Ein weiteres Moment, welches gegen eine Kalibersteigerung ad infinitum für landläufige Jäger spricht, ist das Geschoßgewicht, das naturnotwendig mit steigendem Kaliber ebenfalls ansteigt. Es wird wie folgt angegeben: 20-mm-Kanone 0,110 kg, 37-mm-Kanone 0,5 kg, 75-mm-Kanone aber 6 kg. Und schließlich ist daran zu erinnern, daß jedes Kilo Mehrgewicht an Munition 1 kg Mindergewicht für den Brennstoff bedeutet, was wiederum mit einer Verminderung der Reichweite parallel geht: der «Schnauf» geht einem solchen Apparat rascher aus — was nützt dann die schwere Bewaffnung, wenn der Kampf vorzeitig abgebrochen werden muß?

Als letztes ist noch darauf hinzuweisen, daß die schweren Waffen einen Rückstoß erzeugen, der bei Kalibern